

Unser Kreuz mit dem Kreuz

Predigt über 1. Kor 1, 18-25

Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft.

Denn es steht geschrieben (Jesaja 29,14): »Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.«

Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?

Denn weil die Welt, umgeben von der Weisheit Gottes, Gott durch ihre Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt selig zu machen, die daran glauben.

Denn die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit;

denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Denn die Torheit Gottes ist weiser, als die Menschen sind, und die Schwachheit Gottes ist stärker, als die Menschen sind.

Liebe Gemeinde,

es war vor einiger Zeit in einem Wartezimmer beim Arzt. Es war voll, die Zeit geht ja bei diesem Warten nicht vorbei. Die meisten Menschen verstecken sich hinter einer Zeitschrift, meist blättern sie nur darin, achtlos wandern die Blicke über die Buchstaben.

Über Eck sitzen zwei Frauen ins Gespräch vertieft. Leise sprechen sie, intensiv ist das Gespräch. „Ihnen scheint es gar nicht gut zu gehen“; sagt die eine schonungslos offen zu der anderen. Ob die beiden sich schon kennen – oder ob auf diese Weise das Gespräch über die eigene Notsituation eröffnet werden soll?

Die jüngere Frau, eine schlanke Gestalt in etwas altmodischer Freizeitkleidung, wirkt von den Worten getroffen. Die blasse Farbe im Gesicht, nun bekommt sie einen aschfahlen Glanz. Die Sonne scheint auf ihr Gesicht, aber der Haut scheint die Wärme und den hellen Schein gar nicht aufnehmen zu können.

Ich sehe, wie sich schluckt. Ihr Hals scheint trocken zu sein, ihre Haare, wohl einmal kastanienbraun, kraftlos hängen auch sie hinunter. Das Sprechen fällt ihr schwer, doch dann bringt sie die Worte heraus, die allen anderen den Atem stocken lassen: Ich habe eine tödliche Viruskrankheit – und niemand weiß genau, was es ist oder was dagegen unternommen werden kann. Es ist, als ob ich mich selber auffresse – so hat es der letzte Arzt gesagt.

„Das ist ja schrecklich. Und das in ihrem Alter.“

Sie ringt um die richtigen Worte.

Aus dem neugierigen Kontakt entsteht eine Situation dichtester Spannung. Wie wird es nun weitergehen, frage nicht nur ich, und beobachte mich, wie meine Augen ins Leere laufen und alle anderen Sinne hochgradig erregt sind.

Die jüngere Frau, aus dem Augenwinkel schätze ich sie nun auf Anfang 50, spricht mit fester Stimme: Mein Gott, ich kann mir das auch nicht erklären. Warum nur bin ich so auf mich geworfen?

Hier kommt der Glaube an sein Ende. Hier kommt das Verstehen an sein Ende.

Hier keimt – wenn überhaupt – dann die Hoffnung. Zuerst noch zuversichtlich: von diesem Arzt habe ich viel Gutes gehört. Er hat schon oft in vergleichbaren Situationen geholfen.

Doch je schwerer die Krankheit und je länger der Leidensweg desto mehr und mehr schwindet die Hoffnung dahin: Dieser Arzt ist meine letzte Hoffnung. Ich habe doch schon fast alles versucht.

Meine letzte Hoffnung – mich macht dieser Satz nachdenklich. Ein Arzt als letzte Hoffnung, ärztliche Kunst als letzter Strohalm. Halbgötter in weiß – jetzt verstehe ich, was gemeint ist.

Meine letzte Hoffnung.

Die Frau hofft auf ein Wunder. Sie möge doch wieder gesund werden, das Gespenst der unbekanntenen Krankheit zum Tode möge sich zu erkennen geben, damit es vertrieben werden kann. Die dunklen Kräfte, die sie auffressen, sie mögen doch gehen.

„Die Juden fordern Zeichen“ – und wir doch auch. Gott möge doch bitteschön seine Kraft zeigen, und das flehentliche Gebet der Frau erhören. Jesus hat doch damals geheilt, Menschen an Körper und Seele gesund gemacht. Warum nicht auch hier und heute? Warum nicht durch Menschen und ihre Kunstfertigkeit, ihre Begabung, ihre unerklärliche Kraft. Herr, hilf doch!

Wie soll unsere Botschaft glaubwürdig sein, wenn sie nicht hilft in den Nöten und Notlagen dieser Welt?

Wenn wir die Juden einmal verstehen als ein von Gott gesegnetes Volk, das aber zur Zeit Jesu nichts, aber auch gar nichts hat, woran sie diesen Segen festmachen können, dann wird für viele Gott selbst unglaubwürdig.

So auch bei der Frau im Wartezimmer. Ich kann nicht glauben, dass Gott das einfach an mir geschehen lässt ohne zu helfen.

Doch die Geschichte geht weiter. Die andere Frau schaltet sich wieder ein. Sie sucht mit den Möglichkeiten dieser Welt nach einem Sinn für die Krankheit. „Vielleicht ist das ja nur ein Tal, durch das du durchmusst, damit du danach umso mehr Gott zu vertrauen.“

Dieser Satz wirkt für die sterbenskranke Frau zynisch: „Ach, wissen sie, sagt sie, ich habe schon so oft nach einem Sinn meiner Krankheit oder einem durch meine Krankheit erreichbares Ziel gesucht, dass ich dies nicht glaube. Meine Krankheit macht keinen Sinn, es ist einfach Unsinn und Widersinn, dass ich krank und nicht gesund bin.“

Paulus weiß um diese Ratlosigkeit derer, die Gott mit dem Verstand ergründen wollen. Paulus weiß um unsere Ratlosigkeit, wenn wir Gott in unsere Welt hineinpressen wollen.

Denn Gott selbst ist es, der sich der Weisheit dieser Welt verschließt. Gott lässt sich nicht beweisen, nicht vom Denken einfangen, nicht von unseren Gedanken finden.

Gott selbst aber, er macht sich auf die Suche nach dem Menschen. Gott selbst nutzt weder seine Macht, um Zeichen zu setzen, noch macht er sich so geschmeidig, dass er in unsere Gedanken und Gehirne sich einfühlen lässt.

Gott selbst schenkt und wirkt den Glauben, der allein den Zugang zu seinen Wundern und zu seiner Weisheit ermöglicht.

Wer glaubt, sieht die Welt und sich selbst anders. Wer glaubt, sieht in dem gekreuzigten Menschen Jesus von Nazareth zugleich den von Gott auferweckten Christus.

Wer glaubt, sieht zusammen, was für den Menschen nicht zusammen zu sehen ist, und versteht: Dieser gekreuzigte Mensch – er ist wahrhaft Gottes Sohn.

Dieser gekreuzigte Mensch – er macht mich und die Welt frei: Die Krankheit und der Tod bleiben in dieser Welt – in der künftigen Welt sind sie überwunden.

Der geschundene Leib, er wird nicht heil auf dieser Welt – aber in der kommenden Herrlichkeit sind wir wieder ganzer Mensch in voller Gemeinschaft mit Gott. Nichts kann uns dann trennen von der Liebe Gottes,

Liebe Gemeinde,

ich finde, mit diesem Pauluswort erst können wir mutig sein: diese Welt so anzunehmen, wie sie ist.

Diese Welt so zu gestalten, wie wir können.

Diese Welt, so wie sie ist, als Gottes Augapfel sehen, die er niemals aus dem Auge lässt.

Ohne Zeichen und ohne Verstand – der Glaube wird nicht gemacht, er stellt sich halt en. Und wer glaubt, der kann dann verstehen. Und wer glaubt, der kann auch die Wunder sehen:

- dass nichts in dieser Welt hoffnungslos verdammt und dem Tod preisgegeben,
- dass nicht in dieser Welt außen vorbleibt, sondern alles im Blick Gottes steht
- dass auch mein Blick auf Gott nur Geschenk ist, das Geschenk des Glaubens.

Solcher Glaube sieht dann auch Wunder und ist für unser Nachdenken offen. Glaube gibt zu denken – Glaube gibt zu hoffen.

Auch für uns – in guten wie in schlechten Zeiten.

Amen.